

Des Jugendfreundes Neujahrsgruß.

Ein Jahr naht wieder seinem Ende
Mit seinen Tagen froh und trüb',
Es gab uns manche reiche Spende,
Es that gar manches uns zu lieb.

Und bracht es auch ein kleines Leiden,
Blieb Schmerzerinn'rung auch zurück,
Laßt uns versöhnt doch von ihm scheiden
Und dankbar sein für jedes Glück.

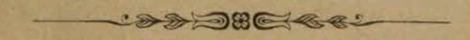
Und an des schnell entflieh'nden Stelle
Tritt rasch ein junges neues Jahr,
Schon naht, ihr Kinder, es der Schwelle;
Was bringt aus Gottes Hand es dar?

Es teile Glück mit vollen Händen
An euch, ihr lieben Kinder, aus,
Es möge Heil und Segen spenden
In eurer lieben Eltern Haus.

Es lasse Freudigkeit erblühen
In eurem kindlich reinen Sinn,
Es segne eures Fleißes Mühen
Euch und den Eltern zum Gewinn.

Glück auf! — Wenn von dem Glanz der Sterne
Verklärt das neue Jahr erscheint,
Grüßt also euch in Näh' und Ferne,
Ihr Kinder all', der **Jugendfreund.**

Gustav Jacobsohn.



לשנה טובה:

Von Dr. B. **Kuttner** in Frankfurt a. Main.

Das religiöse Jahr geht zu Ende, und ein neues, das Jahr 5656, naht heran. Während wir aber das bürgerliche Neujahr, den 1. Januar, in heiterer Stimmung zu begrüßen pflegen, ist der Beginn des religiösen Jahres ernst und feierlich, der Einkehr in uns, der Buße und und der Versöhnung mit Gott und den Menschen geweiht, und alle unsere Gebete und Wünsche gehen darauf hinaus, daß Gott uns ein gesundes, glückliches Jahr verleihen möge.

Aber, meine Lieben, mit dem Beten und Wünschen allein ist es nicht gethan; denn die Erfüllung unserer Wünsche hängt nicht bloß von Gott ab, sondern zum guten Teile von uns selbst.

Was wir vor allen Dingen nötig haben, ist Gesundheit, und um die wollen wir den lieben Gott bitten, und auch darum, daß er uns vor allerlei Unglück, das unversehens hereinbrechen kann, gnädig bewahren möge. Aber ihr wisset auch, und davon habe ich zu euch schon vor Monaten gesprochen, daß ihr selbst sehr viel dazu beitragen könnt, gesund zu bleiben. Haltet euch sauber, seid pünktlich und ordentlich, seid gleichmäßig fleißig, und nicht bloß vor den Zeugnissen oder Versetzungen, seid mäßig im Essen und Trinken und im Vergnügen, befolgt die Weisungen eurer Eltern und Lehrer, dann könnt ihr eher auf ein gesundes Jahr rechnen, sonst aber nicht.

Aber ihr wünschet nicht nur für euch, sondern auch für eure Eltern, Geschwister und Verwandte Leben und Gesundheit. Nun, auch hier könnt ihr durch ein sittsames Betragen, durch Fleiß und Ordnung, durch Verträglichkeit und Liebe bewirken, daß ihr Leben angenehm und ohne Kummer, ohne Aufregung und Ärger bleibt, und so ihre Gesundheit und ihr Leben schützen. Denn wer sich oft ärgern muß, der wird leicht krank, und eine immer wiederkehrende Krankheit kürzt das Leben. Merkt euch das!

Und wie mancher von euch möchte in diesem Jahre ans Ziel gelangen, versetzt werden, eine Prüfung bestehen, eine gute Stelle bekommen, oder sonst etwas erreichen! Möge er Gottes Beistand hierzu erflehen; aber er soll nicht vergessen, daß er vor allem sich selbst bemühen muß; das Gebet allein nützt nichts.

Es ist nicht nur ein Zeichen der Gerechtigkeit, sondern auch der Weisheit Gottes, daß er seinen Segen nur denen gewährt, die nicht nur beten, sondern auch selber gewissenhaft arbeiten und sich anstrengen. In diesem Sinne heißt es auch Psalm 68,20: „Gelobt sei der Herr Tag für Tag; Gott legt uns Lasten auf, aber er hilft uns auch. Sela.“

Wer aber im vergangenen Jahre Unangenehmes erleben mußte, der prüfe, wie weit er selbst schuld ist, und nehme sich vor, es im kommenden Jahre besser zu machen. Wer aber Ursache hat, mit sich zufrieden zu sein, der nehme sich vor, weiter so zu bleiben oder gar noch besser zu werden. Beginnt ihr mit solchen Vorsätzen das neue Jahr, und führt ihr diese guten Vorsätze auch aus, so wird der Segen Gottes, um den ihr an diesen kommenden Tagen beten werdet, gewiß nicht ausbleiben.

So prüfet denn vor allen Dingen euren Lebenswandel, eure Gedanken und eure Thaten, fasset gute Vorsätze und führt sie aus! Dann werden die guten Wünsche, die ihr und eure Angehörigen zum Beginn des neuen Jahres aussprechen und denen auch ich mich von Herzen anschließe, in Erfüllung gehen. לשנה טובה תכתב

Der Talisman
oder
Zwei Grabschriften.

Erzählung von M. Scherbel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie waren auf dem Polizeibureau angelangt. Hier fand nun zuerst die Vernehmung des Verbrechers statt. Er gab an, zu der That gereizt worden zu sein, indem er von dem Deutschen des Diebstahls beschuldigt worden sei.

„Sie sind schon bestraft und zwar von unserm Gericht. Das eine Mal wegen Betruges im Spiele und das andere Mal wegen vorsätzlicher Körperverletzung. Im ganzen haben Sie bereits eine Strafe von 4 Jahren Gefängnis verbüßt. Stimmt das?“

„Das war aber bereits vor 6 Jahren.“

„Und wo hatten Sie später Ihren Aufenthalt?“

„Teils hier, teils in Constantia.“

„Sie leugnen also den Diebstahl?“

„Ich bin unschuldig.“ —

Der Richter befahl die Durchsuchung des Verbrechers. Dieser sträubte sich mit allen Kräften dagegen, wurde jedoch schließlich überwältigt. Da wurden denn zuerst die dem Heller entwendeten Steine in den Stiefeln des Gefangenen gefunden, und als man dann noch die anderen Kleidungsstücke an ihm durchsuchte, da brachte man noch die verschiedensten Gegenstände zu Tage: Gold- und Silbermünzen, goldene Uhren, eine Brillant-Nadel und schließlich noch einen Siegelring. In dem Siegelring war ein Name eingraviert, den aber der Richter nicht lesen konnte, weil ihm die Schrift gänzlich unbekannt war; die Zeichen waren weder deutsch, noch lateinisch, noch arabisch. Der Ring machte die Runde bei sämtlichen Personen, die im Bureau waren, ohne daß jemand über die Schrift Auskunft zu geben wußte. Er kam auch in die Hände Lindenbergs und Rodenheins; letzterer fand bald heraus, daß es hebräische Buchstaben waren, die — wunderbar genug — in ihrer Zusammenstellung den Namen seines Onkels „Moses Kraft“ trugen, der sich in Pniel befand, und den er aufzusuchen eben im Begriffe war.

„Wie kamen Sie zu diesem Ringe?“ fragte der Richter den Verbrecher, der bereits anfing, seine Kaltblütigkeit zu verlieren.

„Ich habe ihn für eine Schuld angenommen.“ —

„Von wem?“ — „Von einem Unbekannten; er war mit eimem Schiffe angekommen und befand sich in großer Geldverlegenheit. Ich lieh ihm ½ Pfd., worauf er mir den Ring zum Pfande gab.“

„Wann war dieses, und wo war es?“

„Es war in Constantia ungefähr vor drei Monaten.“ —

Inzwischen hatte einer der Polizeibeamten ein Zeitungsblatt hervorgesucht und den Richter auf eine Stelle in demselben aufmerksam gemacht.

Der Mörder bemerkte es, und über sein Gesicht zog sich eine fahle Blässe.

„Hören Sie, was ich Ihnen vorlesen werde,“ sprach der Richter zu ihm. — „Die Sache, um welche es sich hier handelt, geht Sie etwas mehr an, als jeden andern. — „„Am 25. Juni wurde auf einem der Diamantenfelder nahe

der Stadt Pniel ein Raubmord begangen. Das Opfer desselben war ein Handelsmann mit Namen Moses Kraft, wohnhaft in Pniel; man vermutet den Mörder in einem Amerikaner, der in jüngster Zeit viel bei ihm gesehen worden ist. Alle Polizeibehörden werden aufgefordert, auf denselben zu fahnden und ihn im Betretungsfalle zu verhaften.““ — „Hier nun folgt,“ fuhr der Richter fort, „das Signalement des Verbrechers, welches so genau auf Sie paßt, daß Sie es nicht vermögen werden, sich von dem Verdachte, der auf Ihnen ruht, zu befreien, zumal der in Ihrem Besitze gefundene Ring, der den Namen des Ermordeten trägt, so sehr für Ihre Thäterschaft spricht.“

„Das soll mir erst noch bewiesen werden,“ rief der Verbrecher, der wiederum seine vorige Frechheit erlangt hatte. Der Richter hörte nicht auf ihn und schritt zur Aufnahme des Protokolls.

Inzwischen hatte Rodenhein noch immer zu thun, sich von dem Schrecken zu erholen, der ihn überkommen war, als er auf so indirekte Weise den Tod seines Onkels erfuhr. Es war ebenso sehr der Verlust eines ihm sehr lieben und teuern Verwandten als die in ihm infolge der nunmehr veränderten Verhältnisse aufgestiegene Besorgnis um seine Existenz. Was sollte er nun anfangen?

Lindenberg hatte vollauf zu thun, ihn aus seiner Niedergeschlagenheit und Entmutigung aufzurütteln, indem er ihm bedeutete, daß so junge, kräftige Männer sich schon durchschlagen werden.

Bevor Rodenhein und Lindenberg von dem Richter entlassen wurden, ersuchte dieser sie, sich noch zwei Tage in der Capstadt aufzuhalten, da es wohl nötig werden würde, sie noch einmal zu vernehmen. —

Sie suchten sich ein passendes Logis auf. Das ihnen von Morisfeld geliehene Geld betrug nunmehr nur noch 80 Pfund. Hiervon hatten sie für die Ueberfahrt nach den Diamantenfeldern noch 20 Pfund zu zahlen. Sie beschlossen, in 4 Tagen dorthin abzureisen.

Inzwischen war der arme Heller seinen Wunden erlegen. Der Prozeß gegen seinen Mörder nahm nun den gesetzlichen Verlauf.

VI. Kapitel.

Die Diamantenfelder.

Nach einer vierzehntägigen Reise langten unsere Freunde endlich in den Diamantenfeldern an. Der Anblick, den man von der Küste aus erhielt, war durchaus kein erhebender. Man erschaute von dem Schiffe nur weit gedehnte öde Flächen mit fast gar keiner Vegetation. Im Hafen selbst ging es indes sehr lebhaft zu. Eine Menge großer und kleiner Häuser, von freilich nur leichter Bauart, zeigte, daß der Verkehr hier ein reger sein müsse. In der That bewegten sich zahlreiche Menschen der verschiedensten Nationalität hin und her, und die verschiedensten Sprachen konnte man hier hören.

Wie man unsern Freunden berichtete, lag Pniel im Innern des Landes, wenigstens noch 100 Meilen entfernt.

Die Stadt war erst in acht Tagen zu erreichen, und zwar geschah es gewöhnlich auf einem jener zweirädrigen mit Ochsen bespannten Karren, wie sie auf den Diamantenfeldern gebräuchlich sind. Unsere Freunde mieteten einen solchen, dessen Eigentümer ein Neger mit ziemlich intelligentem Gesichte war, der auch ziemlich gut englisch sprach.

Die Fahrt mußte natürlich durch Rastzeiten unterbrochen werden, die man in verschiedenen Ansiedelungen abhielt. Dann kam man wieder auf weite Strecken, die nichts als dürres Gestrüpp, wenn nicht gar trostlose Öde aufwiesen, wo schon mancher Diamantensucher sein Leben gelassen, wo sein Körper dann den Geiern und Schakalen zum Fraß diente.

Je näher man jedoch Pniel kam, desto zahlreicher zeigten sich die Anzeichen der Diamantengräberei. Wie riesige Maulwurfshügel traten die Diggins aus der Erdfläche hervor, von welchen oft 15—20 zu einem Claim gehören.

Diese Diggins sind oft bis zu 30 Fuß tief, von da werden die Diamanten aus Kiesel und Lehm hervorgeholt.

Rodenhein erhielt nun einen ungefähren Begriff von der Thätigkeit, der sein Onkel bis dahin obgelegen. Eine schwere, mühselige Beschäftigung, und daß sie auch nicht frei von Gefahren war, dies bewies das traurige Ende Krafts. In dem letzten Brief, den er vor neun Monaten geschrieben, sprach er sich noch durchaus vertrauens- und hoffnungsvoll aus und stellte sich und seinem Neffen noch eine glänzende Zukunft in Aussicht. Er war vor 6 Jahren aus Preußen herübergekommen und versuchte das erlernte Handwerk, die Böttcherei. Er betrieb dasselbe eine längere Zeit in London; allein er fand dabei sein Brod nicht. So beschloß er denn, dem damaligen Lockrufe nach Südafrika folgend, dorthin zu gehen, um sich eine Existenz zu schaffen. Da er keine Familie hatte, widmete er nunmehr seine ganze Liebe seinem Neffen, den Kindern seiner Schwester. Er sollte sie nicht wiedersehen.

Unter solchen Betrachtungen hielt Rodenhein seinen Einzug in Pniel.

Diese Stadt war nicht geeignet, besondere Bewunderung zu erregen. Sie unterschied sich von den Städten der Kulturländer durchaus nicht in vorteilhafter Weise.

Aus den niedrigen unansehnlichen Häusern mit flacher Bedachung ragte nur hin und wieder ein schöneres Gebäude hervor, gewöhnlich der Verwaltungsbehörde gehörig, welche die Engländer hier eingesetzt hatten. In den schlecht gebauten Straßen ein buntes Gemisch und Gewimmel der verschiedensten Menschenrassen.

Nachdem unsere Freunde sich ein Logis bei einem wohlhabenden Neger besorgt hatten, überlegten sie, wie sie hier ihre Kräfte am besten und nutzenbringendsten zu verwenden hätten.

Sich selbst einen Claim zu erwerben und auf Diamantenfund spekulieren, dazu besaßen sie die Geldmittel nicht. Das Vermögen, das der Onkel Rodenheins besessen, hatte die Verwaltungsbehörde in Verwahrung genommen. Selbst wenn Rodenhein durch gerichtliche Papiere als nächster Erbe des Ermordeten sich auszuweisen vermochte, war nach der dortigen Handhabung der Rechtsgesetze vorerst nicht abzusehen, wann die Erbschaft in seine Hände gelangen würde. Und nun erst gar die Zeit, der es bedurfte, um zu diesen Papieren zu gelangen — jedenfalls that Rodenhein die ersten einleitenden Schritte hierzu. Er schrieb an seinen Bruder hierüber. Er forderte ihn auf, wenn er nicht selbst nach Aufbringung der Papiere dieselben herbringen wolle, sie ihm schleunigst zu schicken.

Der Neger, bei welchem unsere Freunde Wohnung genommen, hatte den Onkel Rodenheins wohl gekannt und oft Geschäfte mit ihm gemacht. Er war es auch, der diesem nähere Mitteilung über den Tod Krafts machte; dieser war eines Tages unweit seines Claims tot und seiner Barschaft beraubt vorgefunden worden. Ein junger Kaffer, den Kraft zu seiner Bedienung um

sich hatte, erregte den Verdacht der Polizei und wurde in Haft genommen, wo er sich noch befand.

Alles dies wurde Rodenhein auf dem Polizeiamte, wohin er sich begeben hatte, bestätigt. Auf seine Mitteilung, daß man in der Capstadt bereits den wirklichen Mörder seines Onkels festgenommen, wurde ihm bedeutet, daß hierüber bereits Berichte eingegangen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Rodenhein auch, daß das Vermögen seines Onkels aus zwei Tausend Pfund bares Geld, dann aber auch aus einer Anzahl Diamanten und einem Claim bestände, dessen Ausbeutung unter der Verwaltung der Behörde fortgesetzt wird.

Rodenhein und Lindenberg suchten daselbst Beschäftigung und fanden sie. Der Leiter der Gräberei hatte bald herausgefunden, daß die beiden Europäer vermöge ihrer Intelligenz zu einer höheren Stellung als die übrigen Arbeiter befähigt sein. Sie erhielten eine solche und damit zugleich die Aufsicht über jene, wie auch einen höhern Verdienst. Inzwischen war der junge Kaffer, der frühere Bedienstete des ermordeten Kraft, aus der Haft entlassen worden, und Rodenhein fand soviel Gefallen an dem jungen Mann, daß er ihn auch in seine Dienste nahm. —

Verlassen wir jetzt unsere Freunde in Pniel, und sehen wir zu, wie es dem jüngeren der beiden Rodenhein, Selmar, geht.

VII. Kapitel.

Böse Gesellschaft.

Selmar Rodenhein hatte inzwischen seine Arbeitsstelle gewechselt. Er war von Chaun de fonds nach Brüssel gegangen. Die außerordentliche Geschicklichkeit des jungen Mannes als Uhrmacher und Graveur erwarb ihm auch die Gewogenheit seines jetzigen Chefs im hohen Grade.

Auch hier hatte sich Selmar einen Kreis von Freunden erworben, junge Leute, die dem intelligenteren Handwerkerstande angehörten; ein Juwelier, ein Lithograph und ein Maler bildeten den näheren Umgang Selmar Rodenheins.

Sie fanden sich an den Abenden und in den freien Tagen in einem außerhalb der Stadt gelegenen Restaurant zusammen, wo sie sich durch Billard- und Kegelspiel unterhielten.

Eines Tages wurde noch ein junger Mann in diesen kleinen Kreis eingeführt; er war, wie er angab, aus Rußland und Maschinenbauer von Beruf. Er war ungefähr 27 Jahre alt, von schlankem, aber doch kräftigem Wuchs, hatte eine einnehmende Gesichtsbildung und trug einen üppigen Vollbart. Er sprach das Deutsche etwas gebrochen, das Russische und Französische hingegen fließend. — Unser Rodenhein unterhielt sich gern mit Iwan Lattiloff, der seine Wohnung in derselben Straße hatte, in welcher Selmar wohnte. Sie machten oft gemeinsame Spaziergänge. Rodenhein beachtete es nicht, daß Iwan mit einer gewissen Verbitterung von der in seinem Vaterlande herrschenden Regierung, von einem „nahe bevorstehenden Umschwung der Verhältnisse" sprach. Dem jungen Russen war es auch nicht entgangen, daß Selmar durchaus kein Interesse für diesen Gegenstand ihrer Unterhaltung zeigte, deshalb kam er immer wieder darauf zurück. Einmal versuchte er, ihm darzulegen, wie sehr sich Rußland auch gegen die Juden versündige, und daß ihre Unzufriedenheit mit der russischen Regierung am allermeisten gerechtfertigt wäre.

„Sie kommen immer wieder auf diesen Umstand zurück, Lattiloff," sprach Rodenhein darauf, „ich kenne die russischen Verhältnisse nicht, und sie interessieren mich auch wenig; allein, wie ich aus der Geschichte der Juden gelernt, bot dieses Land ihnen ein Asyl, als sie von andern Ländern verwiesen und ohne Heimat waren."

„Aber nur aus Eigennutz; es ist kaum nachzuweisen, daß die Juden in Rußland sich jemals des besonderen Wohlwollens ihrer Landesherrn zu erfreuen gehabt. Man findet im Gegenteil, daß den Juden an Staatsrechten dort noch das vorenthalten wird, was ihnen in andern Ländern bereits längst gewährt ist. Sie dürfen nur in gewissen Landesteilen wohnen, und sie werden zu keinem Staatsamte zugelassen."

„Ich habe hiervon gehört; wie man mir aber auch zu gleicher Zeit berichtete, wissen sich meine Glaubensgenossen dort in ihr Schicksal zu finden und tragen ihrer Regierung keinen Groll nach."

„Das ist ja möglich. Man kann sich schließlich an alles gewöhnen, und der knechtische Sinn kann zur Natürlichkeit werden. Das ist aber durchaus nicht bei allen der Fall. Wenn Sie mir heute Abend in einen Klub folgen wollen, der sich nur aus russischen Angehörigen zusammensetzt, so werden Sie ganz andere Anschauungen kennen lernen."

Auf vieles Drängen Lattiloffs ließ sich Selmar in den Klub einführen. Derselbe lag in einer abgelegenen Straße. Man trat in ein kleines halbzerfallenes Häuschen und hatte auf dem dunkeln Flur nach der Thür zu suchen, die zu dem Versammlungsort führte.

Er bestand in einem engen, niedrigen Zimmer. In der Mitte desselben stand ein Tisch, und um denselben saßen wohl an 15—20 junge Leute, die alle russischer Nationalität waren.

Rodenhein wurde der Versammlung vorgestellt und von dieser freundlich begrüßt.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung und hielt einen Vortrag in russischer Sprache, wovon Rodenhein nichts verstand. Wie ihm Lattiloff später mitteilte, setzte sich die Rede des Vorsitzenden aus verschiedenen Berichten über die politische Lage in Rußland zusammen. Dann richtete der Vorsitzende an die Versammlung die Aufforderung, etwaige Anträge zu stellen, oder von etwa vorhandenen wichtigen Nachrichten Mitteilung zu machen.

Verschiedene Redner traten auf und brachten mit einer gewissen Begeisterung ihre Ideen zur Entwickelung. Da aber alles in russischer Sprache geschah, so mußte das Vorgetragene unserm Rodenhein immer erst von Iwan verdolmetscht werden. Dadurch hatte dieser Gelegenheit, ihm das Gefährliche dieser Reden zu verheimlichen und nur das Harmlose mitzuteilen.

Schon bei seinem Eintritt hatte man Rodenhein das Versprechen abgenommen, sich gegen niemand über den Klub zu äußern. Da er die Ziele des Klubs für rechtschaffen hielt, war er darauf eingegangen. Den eigentlichen Zweck desselben erfuhr er gar nicht. Soviel Rodenhein heute zu wissen bekam, handelte es sich um Aufbringung einer Summe Geldes zu einer bestimmten Verwendung. Im weiteren Verlauf des Abends kam die Rede auf Papiergeld und namentlich auf Papier-Rubel, und bei dieser Gelegenheit wurde ein ganz neuer dieser Scheine den Anwesenden zur Ansicht vorgelegt. Er ging von einer Hand in die andere und kam auch in die Rodenheins. Dieser hatte russisches Papiergeld schon gesehen. An dem ihm gezeigten Schein fiel ihm nur der Umstand auf, daß er noch ganz neu war, und er konnte sich durch-

aus nicht die Bewunderung erklären, mit welcher er von den Übrigen betrachtet wurde.

Rodenhein sprach sich gegen Lattiloff darüber aus. Dieser versprach, ihm später mehr darüber zu sagen, was aber während des ganzen Abends nicht geschah.

Als sie sich auf dem Heimwege befanden, versuchte Iwan noch einmal, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

„Nun, mein lieber Rodenhein," sprach er, „ich sehe, daß Sie immer mehr Interesse für unsere Vereinsangelegenheiten an den Tag legen, und ich werde mich schon nicht entziehen können, Sie mit dem wirklichen Zweck desselben bekannt zu machen. Ich rechne dabei auf Ihre volle Verschwiegenheit; was Sie erfahren, werden Sie als ein heiliges Geheimnis zu hüten wissen. Kommen Sie herauf in meine Wohnung, der wir jetzt nahe sind. Ich lasse einige Flaschen Porter bringen, bei diesem und einer guten Zigarre wird es sich gemütlich plaudern lassen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Sedanfeier 1895.

Nun himmelwärts
Erhebt das Herz,
Empor zu Gott die frommen Blicke,
Und im Gesang
Entströme Dank
Dem Herrn und Lenker der Geschicke.

Denn als bedroht
Von Kriegesnot
Des teuren Vaterlandes Marken,
Schirmt' seine Hand
Das Vaterland
Und ließ zur Einheit es erstarken.

Du, unser Fels,
Hort Israels,
Du warst in seiner Kinder Mitten,
Da sie mit Treu'n
In Brüderreih'n
Für Deutschlands Ruhm und Ehre stritten.

Du treuer Gott,
Herr Zebaoth,
Hast diesen Jubeltag beschieden,
Breit' deine Hand
Dem deutschen Land
Und gieb ihm Segen, Heil und Frieden!

Gustav Jacobsohn.

Vor 25 Jahren.

Mit derselben Einmütigkeit, mit der einst Alldeutschlands Söhne in den Kampf gegen den alten Erbfeind zogen, feiern wir jetzt die 25jährige Wiederkehr jener ruhmreichen Tage, die Deutschland stark und einig gemacht haben. In allen Gotteshäusern und Schulen werden in Lied und Rede die Heldenthaten der deutschen Armeeen verherrlicht. An diesen Feierlichkeiten beteiligen sich alle echten Vaterlandsfreunde ohne Unterschied des Ranges, Standes und Bekenntnisses. Haben ja die französischen Kugeln auch keinen Unterschied gemacht und ebenso das Herz des gemeinen Soldaten wie des Offiziers, die

Brust des christlichen wie des jüdischen Kämpfers durchbohrt. Ja liebe Kinder, alle, alle, die in den Kampf gezogen waren, haben Gut und Blut eingesetzt für des geliebten Vaterlandes Sicherheit.

Im vorigen Hefte des Jugendfreundes haben wir Euch von den Heldenthaten unseres Glaubensgenossen Karfunkelstein erzählt. Ein Freund und Gönner unseres Blattes hat uns nachstehendes Gedicht zugeschickt, das jene Thatsache voll und ganz bestätigt. Hier der Wortlaut des Gedichtes:

Die Fahne von Le Bourget.

Von George Baron Dyherrn.

Am dreißigsten Oktober,
Das war ein Kämpfen heiß,
Wo wieder die preußische Garde
Errang den höchsten Preis.
Da stürmten die Grenadiere
Im lauten Hurrah heran,
Die Wacht am Rhein ertönte,
Hoch flog die Fahne voran,
Und als sie im Kugelregen
Durchlöchert zu Boden fiel,
Karfunkelstein, der brave,
Rafft auf sie im Kampfgewühl.
Und als er todesmutig
Das wehende Banner hält,
Wird seine Brust getroffen,
Und wieder die Fahne fällt.

Da stürmt heran Budritzki,
Der greise General,
Aus seinen Augen flammt es,
Wie glühender Nordlichtstrahl.
Die Fahne faßt gewaltig
Die linke Eisenfaust,
Und in der Rechten der Säbel
Wie zündender Blitzstrahl saust.
Jedweder Stein wird Schanze,
Zur Festung jedes Haus,
Die Grenadiere fallen
Wie Eichen in Sturmesbraus.
Hoch über den Heldenleichen
Ragt siegreich in die Höh',
Gefärbt von edlem Blute,
Die Fahne von Le Bourget.

Fast 15 000 Israeliten kämpften in den Reihen unseres siegreichen Heeres. Viele von von ihnen sind den Heldentod gestorben, viele sind befördert und ausgezeichnet worden. Unter den letzteren verdient mein Landsmann Saul Daus hervorgehoben zu werden, dem der hochselige Kaiser Wilhelm I. das Eiserne Kreuz eigenhändig verlieh. An diese Auszeichnung knüpft sich ein mir unvergeßlicher Vorgang. Ich besuchte damals noch die jüdische Elementarschule in W. Welchen Eindruck die erinnerungsreichen Tage auf unser jugendliches Gemüt machten, läßt sich nicht beschreiben. Wir Jungen folgten im Geiste dem mutigen Heere von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg. Die fast täglich einlaufenden Depeschen unserm lieben Lehrer M. — Friede sei mit ihm — zu bringen, war meine Aufgabe, wahrscheinlich weil ich am besten laufen konnte. Denn die Erwartung neuer Nachrichten war immer aufs höchste gespannt. Daß in dieser bewegten Zeit manche Stunde — trotz der größten Gewissenhaftigkeit unseres Lehrers — ausfiel, wird vielleicht den Neid manches Knaben hervorrufen; aber — nebenbei bemerkt — wir haben nach dem Kriege alles nachgeholt. Es war an einem heißen Vormittag. Wir

hatten gerade Unterricht in Geschichte, als sich plötzlich die Thür aufthat, und der „alte" Daus mit einem Stück Papier in der Hand in das Klassenzimmer stürzte. Ich sah sogleich, daß es eine Depesche war, und ehe ich Zeit hatte, meinem Nachbar diese Wahrnehmung zuzuflüstern, rief der „alte" Daus mit vor Freudenthränen fast erstickter Stimme: „Herr Lehrer, Herr Lehrer, sehen Sie, welche Freude und Ehre uns mein Sohn Saul, ihr Schüler, bereitet!" Herr M. durchflog die Depesche, und vor Freude weinend, teilte er uns den Inhalt mit. Sie enthielt nämlich die Mitteilung von der besondern Auszeichnung, die dem Saul Daus zuteil geworden. Mit der Aufmerksamkeit wie mit dem Unterricht überhaupt war es nun zu Ende. Aber wir haben — wie gesagt — alles nachgeholt.

E. F.

Das Walten der Vorsehung.

Eine wahre Geschichte.

Von J. Stranski.

In einem Dorfe in der Nähe der Hauptstadt Prag lebte vor Jahren ein armer Jude, welcher sich und seine zahlreiche Familie durch den Hausierhandel kümmerlich, aber redlich ernährte.

Sein ältester dreizehnjähriger Sohn Bernhard hätte seinen Vater gern in seinem mühseligen Geschäfte unterstützt, um auch schon für seine Angehörigen etwas zu thun; aber die Lust zum Lernen war doch noch größer in ihm. Darum bat er eines Tages seinen Vater, in die Hauptstadt gehen zu dürfen, um mit Hilfe wohlthätiger Menschen das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen.

Der Vater sah es gern, daß der Knabe einen edleren Beruf anstrebte. Er brachte ihn daher nach Prag und verschaffte ihm bald bei mildthätigen Leuten Kost und unentgeltlichen Unterricht.

Nach jahrelangem angestrengten Ringen hatte sich der mittlerweile zum Jünglinge herangewachsene Bernhard ein schönes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten angeeignet, mit Hilfe deren er die Stelle eines Erziehers bei einer wohlhabenden Familie in dem Städtchen H. übernehmen konnte. Durch sein freundliches und zuvorkommendes Benehmen sowie durch gute Leistungen hatte er sich bald die Zuneigung dieser Familie und die Liebe seiner Zöglinge erworben.

Er fühlte sich um so glücklicher, als er seinen geliebten Eltern allmonatlich fast seinen ganzen Lohn senden konnte. — Eines Tages aber wurde er von einer bangen Ahnung befallen, daß nämlich seinen Lieben zu Hause irgend ein Unglück bevorstehe. So sehr er bemüht war, diesen Gedanken zu unter-

drücken, er konnte ihn doch nicht los werden; ebenso wenig gelang es ihm, seine Unruhe und seinen Kummer zu verbergen.

Als dies der Hausherr bemerkte, fragte er ihn nach der Ursache seiner Niedergeschlagenheit. Da gestand er demselben seine Besorgnis und bat zugleich um einen mehrtägigen Urlaub, damit er sich persönlich von dem Befinden seiner Angehörigen überzeugen könne. Die Bitte wurde ihm gewährt, und gleich am andern Morgen, an einem Freitag, machte er sich nach seinem etwa 5 Meilen entfernten Heimatsdorfe auf, welches er am Mittage glücklich erreichte.

Seine Eltern waren von seinem unverhofften Besuche ebenso freudig überrascht, wie er von ihrem Wohlbefinden. — Dem lieben Gaste zu Ehren wurden alle Vorbereitungen zum Sabbath mit doppeltem Eifer getroffen.

Zur Erhöhung der freudigen Stimmung wurde abends auch die große Messinglampe, die über dem Tische hing, angezündet. Nachdem der Vater die Kinder gesegnet und den Segenspruch über den Wein gesprochen, stellte die Mutter die dampfende Suppenschüssel auf den Tisch.

Da langte das jüngste Kind, ein dreijähriger Knabe, mit seinem Löffelchen in die Schüssel. Dies mißfiel Bernhard, und er verwies es dem Kinde, da dies der Vater nicht that. Als aber der kleine Unhold diese Ungezogenheit wiederholte, versetzte ihm der Bruder einen leichten Schlag auf die Hand.

Hierbei traf der Löffel die Lampe, und einige Tropfen Öl, die an dem überreich gefüllten Behälter hingen, fielen in die Suppe. Selbstverständlich war diese jetzt für die Familie ungenießbar geworden und wurde daher dem Haushund vorgesetzt, welcher sie gierig verschlang. Aber bald fing er an jämmerlich zu heulen, und er krümmte und wälzte sich unter den heftigsten Schmerzen auf dem Boden; endlich streckte er die Beine von sich und verendete. Betroffen und erregt umstand die ganze Familie das arme Tier. Bernhard merkte sofort, was die Ursache des qualvollen Todes war, und riet dringend von dem Genusse der übrigen Speisen ab.

Am andern Morgen ließ er den Hund von einem Sachverständigen untersuchen. Dieser stellte fest, daß das Tier vergiftet war.

Eine gerichtliche Untersuchung, welche sofort eingeleitet wurde, ergab, daß sämtlichen Speisen Arsenik beigegeben war. Die Hausmagd, auf die sich der Verdacht lenkte, gestand auch nach langem Leugnen, aus Rache die Speisen vergiftet zu haben, weil sie am Tage vorher von der Hausfrau eine wohlverdiente Rüge erhalten. —

Auf so wunderbare Weise wurde eine ganze Familie vom sichern Tode gerettet.

Neujahrswünsche.

(Für ältere Kinder.)

Liebe Eltern!

Friedlich deckt der Abendschimmer
Draußen Flur und Hain und Feld,
Nun ist unser trautes Zimmer
Auch vom Lichterglanz erhellt;
Wünsche kommen, treu und innig,
Von den Lieben fern und nah,
Freundeswünsche, zart und sinnig,
Denn ein neues Jahr ist da.

Neues Jahr, du steigst hernieder,
Von dem lieben Gott gesandt,
Neues Jahr, o bring' uns wieder
Glück und Heil aus seiner Hand.
Teile Kraft und Trost den Müden,
Hilfe den Bedrängten aus,
Bring' auch Segen, Ruh' und Frieden
In der lieben Eltern Haus.

Aber ihrem treuen Kinde
Gieb aus deiner Schätze Kreis
Als das schönste Angebinde
Streben, Willigkeit und Fleiß.
Und ein dankbares Gemüte,
Daß ich ihnen Tag für Tag
Ihre Lieb' und edle Güte
Voll und reich vergelten mag.

J.

(Für jüngere Kinder.)

Geliebte Eltern!

Schon wieder ist ein Jahr vergangen,
Ein neues heut' beginnt den Lauf,
O wieviel Lieb' hab' ich empfangen!
Ja, Gottes Gnade hört nicht auf.
Und Ihr, habt Dank für Eure Liebe,
Für Eure Sorgfalt und Geduld!
O, daß ich niemals Euch betrübe,
Mir nie verscherze Eure Huld!
Es sei mein eifrigstes Bestreben,
Euch, teure Eltern, zu erfreu'n,
Das höchste Ziel in meinem Leben
Sei: Euer liebes Kind zu sein.

F.

Liebste Großeltern!

Das alte Jahr hat nun geendet,
Ein neues hat uns Gott gespendet.
Was wird die nächste Zukunft bringen?
O mög' Euch jeder Wunsch gelingen!
Ihr wolltet ja zu allen Zeiten
Mir Freude nur und Glück bereiten.
Drum wünsch' ich aus der Seele Grund:
Verbleibet froh Ihr und gesund;
Und was dem Alter an Beschwerden
Gegeben, mög' erträglich werden.
Der Herr des Himmels, er bewahre
Euer Leben noch recht viele Jahre;
Er schenk' Euch hier auf Erden schon
Den wohlverdienten reichsten Lohn!

F.

(Für die Kleinsten.)

Ein kleines Wünschlein bring' ich dar:
Gott segne Euch im neuen Jahr.

Berlin, den 8. September 1895.

Lieber Arthur!

Du hast Recht, wenn Du meinst, die mosaische Lehre war der Pflege der bildenden Künste niemals günstig; aber dass sie der Kunst überhaupt nicht hold gewesen wäre, das kann ich nicht zugeben. Denke doch an Exodus 31, 3 und 4: »Und ich habe ihn erfüllt mit dem Geiste Gottes, an Kunst, Erfindung, Einsicht und an aller Fertigkeit, Sinnreiches zu ersinnen . . .« Kann man wohl die hohe Bedeutung der Kunst treffender bezeichnen — als unter dem direkten göttlichen Einfluss stehend — wie es die Bibel thut? Aber die rein-geistige Auffassung von dem Wesen des einig-einzigen Gottes verbot jede sinnliche Darstellung der Gottheit und schloss selbst Bilder rein weltlicher Art von den jüdischen Häusern aus. Erst als die Juden aus ihrem beschränkten Gesichtskreise heraus und in den Kreis europäischer Weltbildung eintraten, da wehte auch sie der Genius der bildenden Künste an. Obenan unter den gottbegnadeten Künstlern steht unser Moritz Oppenheim. Als er sich für die Darstellung des altjüdischen Familienlebens entschied, war er bereits ein gefeierter Künstler. Seine innige Liebe zum Glauben der Väter und der Umstand, dass das altjüdische Familienleben im Scheiden begriffen war und seine Bilder schon der Zauber der Vergangenheit zu umwehen begann, gaben dem Meister die Richtung für sein künstlerisches Schaffen. Ausgerüstet mit einem hohen Talent, reicher Erfahrung und allseitiger Anerkennung hat er diese lebenswahren Bilder geschaffen, die einen unvergänglichen künstlerischen und für uns Juden den ganz besondern Wert haben, dass sie die ergreifenden Momente echt jüdischen Lebens mit seinem beseeligenden Glauben und beglückenden Frieden der Vergessenheit entreissen.

Die Veröffentlichung dieser Bilder gehört mit zu den Aufgaben des Israelitischen Jugendfreundes. In allernächster Zeit wirst Du wieder eines als Beilage erhalten, worüber sich gewiss alle Deine Mitleser ebenso freuen werden wie Du.

Möge Dir das neue Jahr Glück und Freude bringen! Lebe wohl!

Bücherschau.

Im vorigen Hefte des Isral. Jugendfreundes hat Herr Dr. S. Kristeller euch gezeigt, wie die Aboth die Jugend zur Frömmigkeit und schönen Sitte ermahnt haben. Ich will euch auch nun darauf aufmerksam machen, daß er selbst ein Büchlein verfaßt hat, das den Titel führt: „Der ethische Tractat der Mischnah Pirke Aboth d. i. Sprüche der Väter, übersetzt von Samuel Kristeller," erschienen in Berlin bei Speyer und Peters, Preis 1 Mark. Kauft es

oder laßt es euch schenken und stellt es zu euren kostbarsten Büchern, leset jeden Samstag einige Sätze darin und denket darüber nach; denn was aus ihnen sprudelt, ist, wie Kristeller mit Recht in der Vorrede sagt, „Erquickung und Leben.“ K.

B. Hause, Drei Erzählungen. Verlag J. Kaufmann, Frankfurt a. M. B. Hause ist berrits über 80 Jahre alt und hat in seinem langen erfahrungs- und arbeitsreichen Leben mit mancher schönen Erzählung den Büchermarkt beschickt. Einige seiner Bücher sind sogar in den meisten Jugendbibliotheken zu finden. Die „Drei Erzählungen“ eignen sich zwar zunächst nicht für Kinder, es sei denn im reiferen Alter; aber unsern erwachsenen Lesern empfehlen wir die Lektüre dieser Erzählungen angelegentlichst, und sie werden an dem recht interessanten Buche viele Freude haben. Die Schilderungen sind anschaulich und lebendig, die Handlungen natürlich, die Sprache und Ausstattung vornehm. Preis 2,50 Mark.

Handarbeitsstube.

Arbeiten für kleine Mädchen. Ihr schneidet 5—7 farbige Läppchen Tuch in Form eines länglichen schmalen Blattes, welches sich oben und unten gleichmäüig zuspitzt. Ein jedes derselben zackt man mit einer scharfen Scheere gleichmäßig aus. Die Läppchen werden nach Belieben mit einem kleinen Muster aus Perlen oder mit Seide verziert. Darauf schneidet man von einem mittelgroßen Kork eine Scheibe, in welche man ein so großes Loch bohrt, daß man im Stande ist, einen Nagel bindurch zu treiben; ein kleines Loch, um die Spitze des Nagels hindurch zu treiben, bohrt man in jede obere Spitze des Läppchens. Nun reiht man sämmtliche Läppchen auf den Nagel und stößt denselben schließlich durch das Loch der Pfropfenscheibe, welche nun von all den bunten Läppchen gleich einem Mantel umgeben wird. Den Kopf des Nagels kann man mit einer Bandschleife verdecken; das Ganze aber stellt ein Lampenkäppchen oder Cylinderhütchen dar, womit Ihr Eurer Mutter oder Tante eine Freude machen könnt.

Spiel.

Wie gefällt Dir Dein Nachbar? Die Kinder setzen sich in einen großen Kreis. Es ist ein [illegible] weniger, als Kinder sind, da ein Kind in die Mitte des Kreises tritt. Nun erhal[illegible]e Kinder beliebige Namen aus der Geschichte, wie Nero, Augustus, Cäsar, Hermann, Blücher u. s. w. oder auch die Namen berühmter Frauen: Elisabeth, Maria Stuart, Maria Theresia, Königin Louise und dergl., doch ein Kind erhält keinen derartigen Namen, sondern es hört auf den der „Tante Rietzen.“ Das Kind in der Mitte fragt nun Fritz, genannt Nero: „Wie gefällt Dir Dein Nachbar?“ „Schlecht“ antwortet Fritz. „Wen möchtest Du haben?“ „Rechts Kaiser Wilhelm, links Königin Luise.“ Die beiden Kinder so genannt, wechseln schnell die Plätze mit den ersten Nachbarn und der Frager in der Mitte sucht einen leeren Stuhl zu bekommen. Wer keinen gefunden, fragt weiter: „Wie gefällt Dir Dein Nachbar?“ Immer, wenn der Gefragte nicht schnell einen gegebenen Namen weiß, ruft er seine Tante Rietzen an. Das macht den Kindern viel Spaß.



Wer errät's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 16.

I.

e	r	b	e
r	a	i	n
b	i	l	d
e	n	d	e

II.

Nagel.

III.

Baum
Schaum
Raum
Saum

Rätsel.

I.

Rechenrätsel.

Von M. Grünfeld in Schwersenz.

Zwei Bauernburschen, Johann und Anton, waren zum Markt nach der Stadt gegangen. Bei ihrer Heimkehr kauften sie sich bei einem Bäcker mehrere kleine Kuchen. Unterwegs lagerten sie sich unter einem schattigen Baum und nahmen ihre Kuchen hervor, um sich daran zu erlaben. Da trat ein Herr, der des Weges kam, hinzu. Das hübsche Gebäck lachte ihn an, und er wünschte, natürlich für eine angemessene Entschädigung, sich am Mahle zu beteiligen.

Die Burschen waren des zufrieden.

Johann hatte 6, Anton 3 Kuchen. Diese wurden nun einzeln in gleiche Teilchen geschnitten und alle drei verzehrten davon gleich viel.

Beim Abschied gab der Fremde dem Johann 90 Pfennige mit den Worten: „Teilet unter einander nach Adam Riese!"

Johann sagte zu Anton: „Da ich 6 Kuchen hatte, so behalte ich für mich 60 Pfennige, auf dich kommen daher 30 Pfennige, da du drei Kuchen hattest."

Anton aber entgegnete: „Das laß ich hübsch bleiben; ich nehme nicht anders, als die Hälfte, nämlich 45 Pfennige; wir wollen so teilen, wie Adam und Eva den Apfel teilten, jeder die Hälfte; der Herr sprach ja auch so was von Adam."

Die beiden Burschen aber wurden nicht einig und beschlossen daher, ihrem Lehrer die Sache vorzutragen, der sollte entscheiden, wieviel jeder von dem Gelde zu bekommen habe.

Nun saget, wie mag wohl der Lehrer das Exempel ausgeführt haben?

II.

Hab' ich kein Wasser, so trink' ich Wasser;
Hab' ich Wasser, so trink' ich Wein;
Wer mag' ich wohl sein?

(Eingeſ. von Alvin Breslauer-Breslau.)

III.

Arithmogryph.

1	2	3	4	5	Ein Grasplatz.
2	4	6	5		Ein Hoherpriester.
3	2	1	2		Eine Stammmutter.
4	1	5	2		Ein weiblicher Vorname.
5	2	3	4		Ein Körperteil.

(Eingeſ. von H. Glück in Grätz.)



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Erich Cohn. Durch eine umgekehrte Silbenfolge bildet man nicht rätselhafte Inschriften. Dein anderes Rätsel werde ich bringen. Gruß an Deine Eltern und Dich.

Benno Gottschalk. Dein Arithmogryph enthält einige Schwierigkeiten für die meisten Jugendfreundleser; vielleicht werde ich es mit einiger Änderung bringen. Über Deine schöne Schrift habe ich mich gefreut.

Else Sachs. Die Lösungen sind richtig. Da Dir der Jugendfreund gefällt, wirst Du es gewiß nicht unterlassen, ihn Deinen Mitschülerinnen zu empfehlen.

S. M . . . . r in M. 1. Jedem Rätsel muß die Lösung beigefügt werden. Oder glaubst Du, ich habe soviel Zeit, alle mir zugehenden Rätsel — und es sind ihrer nicht wenige — zu lösen? 2. Deinem Wunsche wird Rechnung getragen. Lasse bald wieder etwas von Dir hören!

Jos. Kohn. Wird gebracht.

Benj. Dz. in K. i. P. Deine Karte wimmelt ja von Schreibfehlern. Woher hast Du das schöne Rätsel?

Heinrich Lindenstrauß. Auch Dir gilt die erste Antwort, die ich S. M . . . . in M. gegeben habe. Grüße Deinen Herrn Lehrer Sch.

Arthur Donig. Weshalb sagst Du: „Ich glaube hoffen zu dürfen" und nicht: „Ich hoffe"? Ebenso: „Ich habe wohl das Recht es vermuten zu dürfen." Wer kann Dir zu hoffen und zu vermuten verbieten?

Allen meinen lieben Lesern und deren Angehörigen wünscht „Viel Glück zum Jahreswechsel" der Onkel Jugendfreund.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.